



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Eine Nacht auf einer Polizeistation.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## **Eine Nacht auf einer Polizeistation.**

Wanderungen durch London von Max Schlesinger. Erster Band. Berlin, 1852. Franz Duncker.

Die Personen, welche in diesem Buche mit vieler Bescheidenheit auftreten, und von dem Verfasser benutzt werden, um an ihnen Eigenthümlichkeiten des Londoner Lebens und des Verhältnisses zwischen Engländern und Fremden darzustellen, sind den Lesern dieses Blattes zum Theil wohlbekannt, denn sie gehören zu den ältesten und treuesten Freunden desselben. Wir erklären deshalb von vorn herein, daß wir Partei für das Werk sind, und lebhaft wünschen, unsre Leser mögen ihm einen ähnlichen Antheil gönnen, als wir daran nehmen. Schlesinger's großes Talent, mit Lebhaftigkeit und Laune zu erzählen, ist von seinem Buch aus Ungarn noch in gutem Andenken. Bei jenem Werk war der Uebelstand, daß er die Bilder einer kriegerischen Zeit oft nach unsicheren Nachrichten und spärlichen Notizen zusammensetzen mußte; denn als er sein Buch noch während des Kampfes von 1849 schrieb, war jene Fluth von Memoiren und Beschreibungen des ungarischen Feldzuges nicht vorhanden, welche seitdem den deutschen Büchermarkt angefüllt hat. In seinem neuen Buche ist der Verfasser auf sicherem Boden. Ein Bürger Londons, Mitglied einer englischen Familie, hat er den Vortheil, England zugleich mit dem Auge eines Engländer und eines Fremden betrachten zu können. Und das empfindet sich bald bei der Lecture heraus. Die Schilderung des englischen Hauses, englischer Sitten und Einrichtungen ist mit der sorgfältigen Liebe und Laune gezeichnet, welche der Engländer für sein heimisches Leben in so hohem Grade besitzt. — Wir sind zuweilen in der Lage, englische Verhältnisse zu beneiden; am meisten haben wir Ursache, das innige Behagen an der häuslichen Existenz zu bewundern, welche den Engländern aller Klassen eigen ist. Es ist allerdings diese gemüthliche Behandlung auch etwas Modesache, denn die Laune des Punch und die Poesie von Dickens hat Vielen erst zu Bewußtsein gebracht, wie poetisch sich die nächste Umgebung ihres Lebens auffassen läßt. Aber daß England im Stande war, dem Talent von Boz eine solche Richtung zu geben, und daß der Einfluß, welchen er durch seine Romane

und sein neues Blatt „Households-Words“ auf die Veredelung und Verschönerung des englischen Lebens ausübt, ein eben so bedeutender werden konnte, das selbst ist wieder national und beneidenswerth, und wir müssen die Persönlichkeit eines solchen Dichters, der im edelsten Sinne des Wortes volksthümlich ist, als ein großes, für uns gegenwärtig unerreichbares Glück betrachten. Auch dem Buch von Schlesinger sieht man den Einfluß an, welchen die gemüthliche Behandlung der Engländer bei Schilderung ihrer Verhältnisse auf ihn ausgeübt hat. Das Werk beginnt mit einer ausführlichen Beschreibung des englischen Hauses, malt in den einzelnen Streifzügen durch London die Physiognomie der Stadt, das Leben der Straßen, die großen Mittelpunkte des geschäftlichen Verkehrs. Eine Menge von klugen und feinen Bemerkungen sind eingestreut, und das Buch wird nach den zahlreichen Werken, welche im letzten Jahre über London erschienen sind, doch den Leser zu fesseln und zu belehren wissen. An einzelnen Stellen zeigt der Verfasser eine größere Bekanntschaft mit den englischen, als mit den entsprechenden deutschen Verhältnissen, z. B. ist die industrielle Entwicklung der deutschen Versicherungsanstalten für Renten und einmalige Capitalzahlungen verhältnißmäßig eben so groß, als die englische, die Organisation vieler solcher Institute ganz vortrefflich, und die Versicherungssumme ungeheuer groß. Gerade dieser Theil unsrer Industrie hat sich verhältnißmäßig schneller entwickelt, als andere Zweige, und aus leicht verständlichen Gründen.

Hier folge eine sehr interessante Schilderung der polizeilichen Thätigkeit von London, bei deren Darstellung Schlesinger einen Aufsatz aus den Households-Words von Boz benützt hat. Die englische Polizei, welche in der letzten Zeit bei uns so viel gepriesen, von anderer Seite als ungenügend eben so sehr getadelt worden ist, erscheint hier in einer Beleuchtung, welche vielen Deutschen neu sein wird:

Wenn gleich die Polizeimacht der Hauptstadt aus neunzehn Superintendanten, hundert vier und zwanzig Inspectoren, fünfhundert fünf und achtzig Sergeanten und viertausend siebenhundert und sieben und neunzig Constablern besteht, welche auf fünf und zwanzig Hauptstationen vertheilt sind, und von diesen aus die umliegenden Quartiere zu durchstreifen haben, so ist doch die Procedur in allen so gleichmäßig, daß die Schilderung einer einzigen Station genügt, sich einen Begriff von der Amtsthätigkeit der übrigen zu machen.

Und so führen wir denn unsren Leser ohne viel Umstände gefangen nach Bow Street, Covent Garden, in die dortige Police-Station.

Es ist spät am Abend, düster, feucht, nebelshauerig. Das Gaslicht dringt durch die Straßenlampengläser so matt und wässerig wie Kerzenschein im Winter durch schneeangeflogene Fensterscheiben unsrer Bauernhäuser, die auf der Fahrt durch's Dorf an uns vorüberfliegen. Die Läden werden allmählich geschlossen; auf der Straße ist es ziemlich still geworden.

Vor dem Hausthore der Station hält ein Policeman Wache. Wir treten ein. Wir gehen durch eine lange enge Flur. Wir stehen in einer nackten Stube. Darin ein Casernenlager. Auf diesem Constable Clark tief eingeschlafen, schnarchend. Er war eben von einem neunstündigen Rundgange todtmüde zurückgekommen. Wir wollen ihn nicht stören.

Im rechten Winkel der Stube zeigt sich uns ein durch niedriges Holzgitterwerk abgegrenzter Raum für Gefangene; gegenüber ein Fenster, so hoch, daß es einem Manne von mittlerer Größe bis in die Mitte der Brust herabreicht, hinter welchem ein Inspector Tag und Nacht postirt ist, um Klagesfälle anzuhören.

Treten wir durch eine Tapetenthür in das Bureau des Inspectors, dessen Fenster wir in der ersten Stube gesehen haben. Es ist eine Amtsstube, wie wir sie in England und Deutschland überall finden, grau, unheimlich, tintenbespritzt; Kamin, Schreibtische, Gaslampen, Schriften und Folianten in den hohen Wandfächern, und eine Schwarzwälder Uhr mit langem, knarrendem, bedächtigem Pendel, das sich Mühe giebt, der Stube etwas Wohnlichkeit einzupicken.

Sechs kleine Corps von Constablern verschwinden durch die Hausthür, und marschiren nach den verschiedenen ihnen angewiesenen Richtungen im Studentengänsetritte durch die Straßen, denn es ist ihnen, um dem Publicum das Trottoir frei zu lassen, nicht gestattet, paarweise zu gehen. Die Reservisten verbleiben in der beschriebenen Vorderstube, wo Mr. Clark noch sehr laut schnarcht. Einer der Inspectoren nimmt Oberrock und Hut, um eine Tour zu machen. Der andere bleibt im Bureau, um die Rapporte und Klagen in Empfang zu nehmen.

Die letzteren lassen nicht lange auf sich warten.

Da kommt ein kleines, hageres Männchen — Mr. Spills nennt es sich — mit dünnem Backenbart und großer Beweglichkeit an die Fensterluke des Bureau's, mit ihm ein ältlicher, wohlgekleideter, behäbiger, respectabel aussehender Herr in brauner Weste, die ihm über den Bauch reicht, auf dem ein kleines Lognonn an einem breiten Bande ab und zu baumelt. Das ist der Beklagte, Mr. Spills ist der Kläger. Aber man muß eben die Gewandtheit und Ruhe eines englischen Polizeiinspectors haben, um die Klage des kleinen Mr. Spills zu verstehen, so mannichfach ist seine lange Erzählung von Club-, Jagd- und Fischeckmistausdrücken durchweht und durchfloßen.

Der unglückselige angeschuldigte Gentleman, so scheint es, hatte vor einer halben Stunde etwa — aus purem Zufall — seinen Weg nach dem Strand gefunden. Am Strand giebt es nun ein Paar hundert Hausthüren, aber der Gentleman wollte durchaus an keiner andern klopfen und schellen und pochen, als gerade nur an der von Mr. Spills. Keine andere Thür schien ihm für diese Operation so passend gelegen. Warum? Ja, das weiß weder der Kläger, noch der Angeklagte, noch sonst ein Mensch. Beklagter kennt den Mr. Spills nicht,

und Mr. Spills kennt ihn nicht, und doch wollte der Gentleman mit der Familie des Mr. Spills zu Abend speisen.

Da ward Mr. Spills natürlich heftig, und der Gentleman gab ihm eine Ohrfeige, und darauf seien sie nun beide hieher gekommen.

Jetzt ist die Reihe zum Sprechen an dem Angeklagten. Er giebt seinen Namen und Stand mit jener lebenswürdigen, selbstvertrauten Ruhe an, die allen sanft Benebelten dies- und jenseits des Canals eigen ist. Als ihn der Inspector aber um sein Alter fragt, da wirft der Geist oder auch der Weingeist in ihm stürmische Blasen auf. Was geht sein Alter die Polizei an? Ist diese beim Censur angestellt? Man soll ihn einsperren, Strafe zahlen lassen, in die Tretmühle schicken, martern, schinden, quälen, wenn man Lust und Courage hat. Er weiß auch Bescheid im Gesetzbuch! Hoho Sir! Aber sein Alter!? Nein Sir! Das Alter!? Wird nix daraus — —

Endlich doch, nach langem, freundlichem Hin- und Herfragen streift er plötzlich mit den kurzen, feisten Fingern durch das dünne Haar, das seine Glaxe umschwärmt, und plagt in jovialem Uebermuth heraus:

„Nun gut. Sie wollen's! Fünfundzwanzig!“

Selbst die löbliche ernste Polizei kann sich eines Lächelns nicht erwehren. Der Gefangene aber giebt sich Mühe, eine imponirende, senkrechte Stellung zu behaupten. Mr. Spills und der Inspector sind von seinem verächtlichen Blick niedergeschmettert.

„Haben Sie etwas bei sich, das Sie uns zur Aufbewahrung anvertrauen möchten?“ Das ist die übliche Entschuldigungsformel, um die Taschen eines Betrunknen zu durchsuchen, da dies, im Falle eines Verbrechens ausgenommen, nie gewaltsam geschehen darf.

Und bevor der ehrbare Gentleman noch Zeit zum Antworten gefunden, hat ihn einer von der Reserve schon um einen Theil seines Eigenthums leichter gemacht. Es kommen da Gegenstände zum Vorschein, welche eine prächtige Illustration zu des Mannes Abenteuer liefern: ein Federmesser, eine lederne Sandwich-Box\*), ein Schlüsselbund, ein Taschentuch, eine Börse mit einem Sovereign und fünf Pence, ein Zahnstocher, ein Notizbuch; um den Hals geschlungen eine stählerne Uhrkette, mitten durchgeschnitten — keine Uhr daran.

Ist er nur wieder nüchtern geworden, dann wird es Zeit sein, ihn über die verlorene Uhr auszufragen. Er wird sie wol genau schildern können; die Beschreibung macht dann die Runde durch sämtliche Polizeistationen; und morgen um diese Zeit wird schon bei allen Pfandverleihern der Hauptstadt angefragt, ob eine solche Taschenuhr bei einem von ihnen eingesezt wurde. War nicht unwahrscheinlich, daß die Uhr aufgefunden ist, bevor ihr Eigenthümer Zeit gehabt hat,

\*) Blechbüchse zum Aufbewahren von Butter- und Fleischschnitten.

zum zweiten Mal über den Durst zu trinken. Und wenn er sie nur einmal wieder in der Tasche hat, dann verliert er sie wahrscheinlich recht bald wieder.

„Um welche Zeit muß ich vor dem Friedensrichter erscheinen?“ fragt Mr. Spills.

„Morgen Vormittag um 10 Uhr“ — und Mister Spills eilt heim zu Misses Spills, und der Gentleman wird in der Polizeistube zum Schlafen gebracht.

Für den Inspector dagegen giebt es keine Minute zum Ausruhen. Immer neue Bilder und Gestalten erscheinen im Rahmen seines kleinen Fensterleins.

Lange schon, als Mr. Spills noch seine tragische Geschichte vorzutragen beflissen war, hatten ihm zwei schwarze Augen ungeduldig über die Schulter geschickt. Es ist ein braunes Mädchen mit einem ausgefaserten Strohhut auf dem Kopf, die jetzt zum Fenster huscht.

„Haben Sie keine Zigeunerfrau auf Ihrer Stube in Verwahrung, Sir?“

„Nein, keine Zigeunerin heute.“

„Danke, Sir,“ und eilt davon in Nacht und Nebel zu der nächsten Station, wahrscheinlich um ihre Mutter oder Anverwandte zu suchen.

Mittlerweile sind nach einander mehrere Constables, die um neun Uhr abgelöst wurden, eingetreten, und statten ihrem Sergeanten Rapporte ab, die in gedruckten Rubriken eingetragen werden, z. B.:

„P. C. Nr. 67 macht die Meldung, daß ein Knabe, Namens Philipp Isaaß, um 5 $\frac{1}{2}$  Uhr Nachmittags in Bowstreet durch ein Pferd, welches dem Zeitungsverkäufer Mr. Parks gehört, niedgerannt wurde. In's Charing-Groß-Hospital gebracht. Von dort mit einer leichten Quetschung nach Hause transportirt.“

Der Inspector hat kaum Zeit, den Bericht durchzulesen, so erscheint schon ein anderes, diesmal sehr besorgt und ernst aussehendes Gesicht am Guckfenster.

„Ich fürchte, Sir,“ sagt der neue Gast, „ich bin bestohlen. Mein Name ist Parker, von der Firma Parker und Tide, Tapezierlager. Um drei Uhr heute Nachmittags gab unser Buchhalter unsrem Einkassirer, einem jungen Menschen von neunzehn Jahren, sechs und neunzig Pfund, sie in die Bank zu tragen. In fünfzehn Minuten hätte er zurück sein können. Aber der Junge ist verschwunden, und in der Bank haben sie das Geld nicht erhalten.“

„Beschreiben Sie gefälligst den jungen Mann und seine Kleidung,“ sagt der Inspector, ein gedrucktes Formular zur Hand nehmend, daß man eine „Route“ nennt.

Es geschieht.

„Hat er Freunde oder Verwandte in London?“

Der Applicant giebt den Namen von des Beklagten Vater und Oheim, nebst deren Adressen an.

„Nr. 92!“ (einer der Reservisten) ruft der Inspector, „sehen Sie, was da zu thun ist. —“

Hat der Vermißte sich nicht bereits mit dem Gelde aus dem Staube gemacht, so werden von diesem Augenblicke angefangen die Chancen seines Entwischens von Minute zu Minute geringer. Nr. 92 ist auf dem Wege zu den Verwandten, wo er sich vielleicht über Nacht eingemietht hat, und ehe es Tag ist, hat auch schon jeder Polizeiofficier im Dienst die „Route“ in Händen, und liest sie seiner Mannschaft vor: „Langer Hals, liches Haar, Brillen, brauner Rock, Hut mit schmaler Krämpe“ u. s. w.

Jetzt erscheint ein Policeman von der E Division am Fenster, salutirt, giebt ein Blatt ab, „Route, Sir!“ und geht weiter. Und so kreuzen die „Routes“ die Nacht hindurch von einer Station zur andern, bis sie bei allen die Runde gemacht haben. Die wichtigeren erscheinen noch überdies in der „Police Gazette,“ einem speciellen Polizeijournal, von einem der Officianten herausgegeben.

Ein gutgekleideter junger Mensch von etwa achtzehn Jahren kommt langsam in die vordere Stube gegangen, und indem er seinen Kopf so nahe als möglich an's Fenster vorbeugt, lispelt er in breitem schottischem Dialekt:

„Ich bin ganz hilflos. Bin von Schottland herübergekommen, um einen gewissen Saunders M'Alpine aufzusuchen. Kann ihn nicht finden. Hab' meine ganze Baarschaft verzehrt. Keinen Farthing\*) in der Tasche. Ich bitte, Sir, um ein Unterkommen für die Nacht, Sir.“

„Reserve!“

„Sir!“

„Führt den Herrn hinüber und seht, daß er eine Nacht bekommt.“

Der Policeman und der verschämte Supplicand gehen mit einander aus der Stube.

Da wälzt sich eine lärmende Gruppe durch die Hausthür herein. Voraus eine untersekte, hausbackige, rothwangige, offenbar sehr aufgeregte Frau; hinter ihr drei weibliche Zeugen und zwei Policemen. Die Gruppe kommt rasch auf's Fenster des Bureau zu. Aber wir sehen uns vergebens nach einem Delinquenten um. Der ist so winzig, daß erst eine Bank geholt werden muß, um ihn vor die hochgelegene Wandöffnung zu bringen. Ein bildschöner, flugaussehender, brauner, lockenhaariger, schmutziger Knabe von ungefähr sieben Jahren, der sich selbst um zwei Jahre älter angiebt. Die untersekte Dame räuspert sich und bringt ihre Klage vor:

„Am vergangenen Sonntag, Sir (mit Ihrer Erlaubniß, Sir, ich halt' einen Cigarr- und Schreibmaterialladen), schlägt das kleine garstige Ding da eine meiner Gewölbscheiben ein. Flugs schau' ich nach. Fehlt mir richtig ein Farbenkasten —“

\*) Der vierte Theil eines Penny.

„Werth?“ fragt der Inspector, der nach einem scharfen Blick auf den Knaben gleich die wichtige Seite der Klage erfäßt.

„Den Werth, Sir? Gut, Sir. Ich will sagen, acht Pence. Aber, Sir! heut' Nacht, Sir, gerade wie ich abschließen will, hör' ich, wie eine zweite Scheibe zum Teufel geht. Ich nicht faul, Sir, schau hinaus, Sir, da rennt dieselbe kleine nixnuzige Creatur davon. Ich ihm nach, Sir, derwisch' ihn, Sir, und liefer' ihn an die Constablers ab, Sir.“

Der Junge zeigt nicht die geringste Furcht oder Verlegenheit. Nicht einmal ein Zucken seiner schwarzen Augen, nennt auf Begehren seinen Namen und seine Wohnung so bündig und geschäftsmäßig, als wenn ihm dergleichen täglich vorkäme, und folgt dem Policeman eben so resignirt in den seitlichen Holzverschlag, das provisorische Gefängniß.

„Ein so junges Kind, und schon ein ausgelernter Dieb!“

„O, das sind die traurigsten Fälle, die uns vorkommen,“ bemerkte der Inspector. „Es werden uns durch's Jahr an fünf- bis sechstausend Kinder zugeführt, theils solche, die sich verirrt haben, theils als Gefangene. Verbrechen unter Kindern und deren Vorläufer: Vernachlässigung durch die Aeltern, sind im Zunehmen begriffen. Diese Wahrheit können Sie auf allen unsren Stationen bestätigt hören.“

### Der verstorbene Bladyka von Montenegro.

Der Tod des interessanten Mannes, welcher den Grenzboten bereits öfters Veranlassung gab, die Aufmerksamkeit ihrer Leser auf die Zustände der westlichen Türkei und Dalmatiens zu lenken, hat die Redaction bewogen, von einem ihrer slavischen Freunde eine Charakteristik seiner Schriftstellerthätigkeit zu erbitten, welche Dieser, ein persönlicher Freund des Verstorbenen und mit allen Verhältnissen der Felsenburg Montenegro vertraut, zu geben vorzüglich befähigt ist.

Wir Deutsche haben den kriegertischen Bischof mit Handjar und langer Feuersteinflinte nur aus Zeitungsnachrichten als unruhigen Nachbar der Destrreicher und Türken, oder wenn wir in jenen Gegenden reisten, als gastfreien und liebenswürdigen Wirth in seiner wilden Umgebung kennen gelernt. Wenn er hier als Dichter eingeführt wird, so mag es uns, den kritischen, wol frei stehen, das Lob nüchtern zu fassen, welches der serbische Nachbar und Freund ihm mit ganzer Seele zutheilt. Es wird genug übrig bleiben, um uns das seltsame Erdenloos dieses Sterblichen bedentfam zu machen. Wir lassen unsren Correspondenten sprechen:

„Der Mann, dessen Andenken diese Skizze gewidmet ist, war eine so